

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: Der Erzpriester Awwakum
Autor: Ernst, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Erzpriester Awwakum

von Fritz Ernst

Die frühesten zusammenhängenden Nachrichten über Rußland stammen von Deutschen. Man nennt den Österreicher Sigmund von Herberstein, der Rußland im 16. Jahrhundert bereist und beschrieben hat, den ersten — den Obersachsen Adam Olearius, der die berühmte Expedition des Herzogs Friedrich III. nach Persien begleitet hat, den zweiten Entdecker Rußlands. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, und zwar 1647, publizierte Olearius seine «Oft begehrte Beschreibung der neuen orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer holsteinischen Legation an den König von Persien geschehen.» Diese Reise führte durch Rußland, dessen Schilderung das historische Kernstück des oft aufgelegten Folianten ausmacht. Olearius teilt den repräsentativen Stil der Epoche. Aus breiter Kraftfülle zwingt er ein ungeheures Schauspiel in einen festen Rahmen. Nicht als Denker, aber als Maler erinnert er uns zuweilen an seinen jüngeren Zeitgenossen Grimmelshausen. Kaum ein in der russischen Entwicklung zutage getretener Charakterzug, der von Olearius nicht am rechten Orte eingetragen wäre. Letzten Endes sind es zwei Feststellungen, in denen seine unendlich kurweilige Erzählung gipfelt. Die eine lautet: «Russen seynd Barbaren». Die andere: «Man findet unter ihnen feine Ingenia, welche mit gutem Verstand und Gedächtnis begabet.» Wer wüßte eine größere Antithese, als die von Barbaren und feinen Ingenia? und ein geschichtlicheres Thema, als diese Antithese?

Eben damals bahnte sich in Rußland ein großes Schisma an. Der Patriarch Nikon, ein energischer Emporkömmling, gedachte eine Stellung einzunehmen, die man an einem Vertreter dieses Amtes noch niemals wahrgenommen. Kirche und Staat verhielten sich nach seiner Meinung wie Sonne und Mond — das leuchtendere Gestirn war er. Uns erscheint sein Wirken als eine Art umgekehrter Reformation. Denn wenn diese den Glauben durch den Glauben erneuern und die Formen erst daraus hervorgehen lassen wollte, so verlangte Nikon vor allem neue Formen und hielt den rechten Glauben durch deren Bezeugung für hinlänglich erwiesen. Unserer heutigen Einsicht enthüllt sich der Sinn von Nikons neuen Formen nicht ohne weiteres — genug, daß die beiden handgreiflichsten in einer ver-

besserten Schreibung des Namens Jesu Christi und in der Bekreuzung mit drei statt mit zwei Fingern bestanden. Wo wir glauben, teilnahmslos bleiben zu dürfen, empörten sich viele seiner Zeitgenossen, und beharrten auf dem alten Namen Jesu Christi und der hergebrachten Bekreuzung mit zwei Fingern. Diese Altgläubigen, die dergestalt in Widerspruch zur offiziellen Kirche traten, nannte man Raskolniki, die Abgespalteten, nach Raskol, «die Spaltung». Sie ist an ihren Anhängern furchtbar gerächt worden. Verbannung, Verstümmelung, Vernichtung trafen sie und rotteten sie doch nicht gänzlich aus. Auch die Doppelbesteuerung durch Peter den Großen machte sie nicht mürbe. Einen Lichtpunkt in ihrer Leidenszeit bildete die duldsame Regierung Katharinas II. Ein Zürcher Mediziner, Jacob Fries, der ihr Reich von Berufs wegen kennenlernte, empfing keinen sehr günstigen Eindruck von den Raskolniki — «sie haben so etwas von Pietisterei an sich». Genau dies war das Verhältnis des Raskol gegenüber der Staatskirche. Nach abermaligen Prüfungen im 19. Jahrhundert gewährte ihm erst der letzte Zar die bürgerliche Gleichstellung.

Im Mittelpunkt des Raskol stand als einer der Urheber desselben eine Persönlichkeit, um deretwillen wir diese Mitteilung verfaßten: der Protopope, das ist Erzpriester Awwakum. In ihm lebte der Drang, der Nachwelt die Urne seiner Schmerzen zu stiften, und er tat das in Form einer Selbstbiographie, die wir zu den großen Beispielen ihrer Gattung rechnen. Awwakum verfaßte sie im Stil einer Wundergeschichte, eines Heiligenlebens, das heißt er unterstand nicht der innern Nötigung, seine Gesichte von der Wirklichkeit zu scheiden. Damit ist kein Einwand, sondern nur die Bedingung ausgesprochen, unter welcher er eine Standhaftigkeit betätigte, die an die frühchristliche Überlieferung gemahnt — eine Standhaftigkeit, die für uns Skeptiker des zwanzigsten Jahrhunderts dadurch gewinnt, daß sie urkundlich bezeugt ist. So wie Awwakums Bericht uns vorliegt, ist er ein erschütterndes Gleichnis des menschlichen Lebens, hinab bis zu seiner tiefsten Erniedrigung, empor bis zu seinem reinsten Adel. Ein ganz anderes Moment ist besonders zu erwähnen. Der Eindruck, der von Awwakum ausgeht, ist undenkbar ohne seine Ausdruckskraft. Dieselbe hatte sich zu erweisen an einer unüberwindlich scheinenden Schwierigkeit. Die Schriftsprache, die Awwakum vorfand, war das sakrosankte Kirchenslavische. Die Leute, an die er sich in erster Linie wandte, waren aber Laien, die nur ihre

Umgangssprache kannten. Also mischte er die beiden Idiome, vom einen Weihe und Satzgefüge, vom andern Verständlichkeit und Frische sich aneignend. Unschwer stellt man sich das Kopfzerbrechen eines Übersetzers vor. Dostojewski behauptete, es sei bestenfalls ein Kauderwelsch erreichbar. Indessen ist nach einer französischen und einer englischen auch eine deutsche Version erschienen, welche Dostojewskis Meinung überholt.¹ Wir fürchten so wenig, man könnte derselben beipflichten, daß wir uns nicht scheuen werden, den Leser selber urteilen zu lassen.

Der Erzpriester oder Oberpfarrer Awwakum war um 1620 als Sohn einer Popenfamilie zur Welt gekommen. Die Regungen, die wir an ihm beobachten, erinnern vielfach an unsere Mystiker. Als er sich einst in Gegenwart eines Beichtkinds versucht fühlte, «bitter wurde es mir da zumute: drei Kerzen zündete ich an, klebte sie aufs Betpult und hielt meine rechte Hand solange über die Flamme, bis die böse Begierde in mir erloschen war». Dieselbe Festigkeit verlangte er von seiner Gemeinde. Ein Hauptmann, der von ihm aufgefordert worden war, ein geraubtes Mädchen der Mutter zurückzuerstatten, «kam in die Kirche und im heiligen Meßgewande schlug er mich und zerrte mich an den Füßen in der Kirche umher; ich aber betete dabei.» Nicht anders stand er vor dem Hierarchen Nikon und dessen Anhängern, die in seinen Augen Ketzer waren. Kein Zureden und keine Gewalt machten ihn darin irre. Unbelehrt bekannte er sich auch als unbekehrt. «In der Kirche rissen sie mich an den Haaren, gaben mir Püffe und Stöße von allen Seiten, zerrten mich an Ketten hin und her, spuckten mir in die Augen. Der Herr wird ihnen verzeihn in dieser und in jener Welt, denn es war ja nicht ihr Werk, sondern das Werk des arglistigen Satans war dies alles.» Awwakum wurde nach Tobolsk in Sibirien strafversetzt, später nach Daurien, jenseits des Baikalsees, ausgestoßen. Das bedeutete den tiefsten Mangel, eine Armut, tief unter der von Savonarola gepriesenen: «ohne Schmutz». Das bedeutete einen Mangel, den zu schildern jede Feder außer der seinen sich sträuben muß. Das bedeutete, an diesem östlichsten Punkt des damaligen Moskowiterreichs, zugleich die

¹ «Das Leben des Protopopen Awwakum von ihm selbst niedergeschrieben.» Uebersetzung aus dem Altrussischen nebst Einleitung und Kommentar von Rudolf Jagoditsch. (Zehnter Band der im Osteuropa-Verlag Berlin und Königsberg erscheinenden Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte, herausgegeben von Karl Stählin.)

ultima Thule seines Bewußtseins. Von seinem bestellten Peiniger sagt er dieses unerhörte Wort: «Zehn Jahre hat er mich gequält, oder ich ihn — wer kann es wissen? Dies wird Gott entscheiden beim Jüngsten Gericht». Inzwischen aber hatte sich zwar nicht Nikons Werk, aber seine Person, erschöpft Awwakum wurde zurückgerufen. Man suchte die Aussöhnung mit ihm. Als der Erzpriester die neue Prüfung ersah, packte ihn zum erstenmal Verzweiflung. Nicht um seinetwillen, sondern über Weib und Kinder, die sein ganzes Martyrium geteilt. An dieser Stelle erreicht sein Bericht biblischen Stil:

«Als aber sie, meine Protopopin, mich traurig sah, da trat sie in ihrer Besorgtheit zu mir und fragte: «Was, mein Herr, bist du so traurig?» Und da sagte ich ihr alles: «Weib,» sagte ich, «was soll ich tun? Draußen ringsum herrscht der ketzerische Winter. Soll ich da weiterreden oder soll ich schweigen? Ihr bindet mich ja.» Da aber sprach sie: «Gott erbarme dich! Petrowitsch, was redest du? Weiß ich doch, und du hast es uns ja selbst vorgelesen, was der Apostel sagt: «Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht loszuwerden, bist du los vom Weibe, so suche kein Weib.» Nimm meinen und der Kinder Segen: predige mutig weiter das Wort Gottes wie bisher und Sorge dich nicht um uns. Gefällt es Gott, so werden wir weiter beisammen bleiben. Sollte Er uns aber trennen, so vergiß uns nicht in deinem Gebete! Stark ist Christus der Herr. Er wird uns nicht verlassen. Stehe auf, Petrowitsch, und gehe in die Kirche und klage an die ketzerische Unzucht!» Tief mit der Stirne bis zum Boden verbeugte ich mich da vor ihr, und fort warf ich alle kleinmütige Blindheit und begann wie vorher das Wort Gottes zu verkünden und zu lehren in allen Städten und Dörfern und verdammte furchtlos und kühn Nikons Ketzerei.»

Auf jede Zumutung, auf alle Belohnung, hatte er nur Tolstois Antwort: «Ich kann nicht schweigen». Nun wurde er zum Mönch geschoren und verbannt nach Pustoserk. Diese Stadt, als eine der nördlichsten Behausungen der Welt, liegt so weit oben, daß sie beinahe nicht mehr auf der Karte steht. Awwakum, der die irdischen Höllen kannte, wurde hier aufgenommen von der Unterwelt. Auf dieser letzten Station blickte er zurück auf alle früheren — er verfaßte, als lebender Leichnam, wie er selbst gesagt, seine Beichte. Danach hatte er nur noch einen Gang zu tun: aus dem Kerker auf den Scheiterhaufen. Das war am 14. April 1682, im Alter von un-

gefähr sechzig Jahren, wovon er die Hälfte in selbstherrlich gewollten Leiden zugebracht. Aus dem Kreis derer, die aus Liebe oder Neugier Zeugen seines Sterbens waren, ist uns überliefert, daß der Protopope noch in den Flammen die Hand mit zwei gereckten Fingern emporhob . . .

Ein gebildeter Russe unserer Tage hat geurteilt, Awwakums letzte Botschaft sei das größte literarische Denkmal Rußlands zwischen dem Igorlied und Lomonossows Oden, das heißt aus einem Zeitraum von mehr als fünfhundert Jahren. Wir meinen, daß ihm darüber hinaus eine allgemein menschliche Bedeutung zukomme, und schlagen vor, ihm einen dauernden Platz im Gedächtnis der Menschheit anzuweisen. Das Leben wäre nicht mehr lebenswert, wenn Awwakum ganz ohne seinesgleichen bliebe. Er hat in diesem Sinn ein Recht auf das Gehör der Nachwelt. Vom Reich der Schönheit freilich ist er ausgeschlossen. Und dies laut eines unverbrüchlichen Gesetzes. Es bleibt uns nur noch übrig, dasselbe zu erläutern. Nach einer altrussischen Legende gebrach den Mönchen eines Klosters, das von seinen Angehörigen nächtliches Stehen verlangte, die Kraft dazu in dem Augenblick, da eine unbekannte Macht Blumen auf sie niederfallen ließ. Die Gewalt der Schönheit bricht den Menschen. Awwakum beugte sich nicht unter sie. Aber darum ist er doch nicht ohne Heimat. Ein russischer Denker von europäischer Erfahrung, Tschaadajeff, schrieb diesen schicksalhaften Satz: «Alle großen Dinge kommen aus der Wüste».

KLEINE RUNDSCHAU

Wirtschaft und Kultur

Vorträge aus dem Nachlass von Julius Landmann

Verlag B. Schwabe, Basel

Aus dem Nachlaß von Julius Landmann sind zur zweiten Wiederkehr seines Todestages drei Vorträge erschienen, die auf wenigen Seiten ein großes wirtschafts- und kultursoziologisches Wissensbild entwickeln. Die Vorträge des berühmten Basler Nationalökonomen über den kurialen Ursprung der Hochfinanz, die Dialoge des Abbé Galiani über den Getreidehandel, und die Psychologie des Börseaners gehören zu den schönsten kulturwissenschaftlichen Beiträgen seit Burckhardt und Viktor Hehn.